

Journalistin

Christine Olderdissen

Fernsehjournalistin, Berlin

„Nach der Beschäftigung mit den drei Gewalten will ich mich jetzt der vierten Gewalt zuwenden.“ Mein Satz saß, die Herren in der mündlichen Aufnahmeprüfung nickten anerkennend. Eine Juristin, die Journalistin werden will, das fanden sie großartig. Dieser Satz katapultierte mich, die Rechtsreferendarin, 1988 direkt in die Deutsche Journalistenschule München, an etlichen hundert Mitbewerbern vorbei. Ehrlich gesagt habe ich auf meinem Berufsweg als Journalistin bisher weder Parteipolitikerinnen noch Staatssekretären oder Ministerinnen auf die Finger geschaut. Aber die Auswirkungen von Politik im Alltäglichen, das war und ist immer auch mein Thema, etwa wenn ich in einem Fernsehmagazin über die Nöte einer Hartz-IV-Empfängerin berichte, über Zwangsadoptionen in der DDR oder über die illegale Arbeit von osteuropäischen Frauen bei pflegebedürftigen alten Menschen in Deutschland.

Mit der Ausbildung zur Redakteurin an der Journalistenschule habe ich die Juristerei an den Nagel gehängt. Das zweite Staatsexamen habe ich noch abgelegt, der Schönfelder flog dann aber triumphierend im hohen Bogen in die Mülltonne. Inzwischen war die Mauer gefallen und es gab so viel Interessantes für mich zu tun. Sicher, als frischgebackene Volljuristin hätte es in den „neuen Bundesländern“ viele spannende Aufgaben gegeben. Stattdessen war ich mit meinen Kamerateams zwischen Ostsee und Thüringer Wald unterwegs und präsentierte den Fernsehzuschauer(inne)n meine Entdeckungen.

Schon in der Schulzeit habe ich Schülerzeitung gemacht und neben dem Abitur für die Lokalzeitung geschrieben. Mein Redakteur hat mir geraten, Jura zu studieren, das sei ein guter Hintergrund für die journalistische Arbeit. Während des Studiums habe ich natürlich überlegt, ob mich nicht eher ein juristischer Beruf reizen würde. Ich habe es ernsthaft in Erwägung gezogen. Allerdings, wäre ich Richterin geworden, hätte mich immer mehr die Geschichte der Menschen interessiert, die da vor der Richterbank stehen. Und als Rechtsanwältin wäre ich vermutlich viel zu tief in die persönlichen Lebensumstände meiner Mandantinnen eingetaucht. Als Journalistin dagegen ist gerade das meine Aufgabe, ich habe eine Lizenz zum Fragen. Ich darf, ja ich muss neugierig sein. Auch auf die ganz persönlichen Lebensumstände.

Nach dem persönlichen Wendepunkt hin zum Journalismus habe ich allerdings lange Jahre einen Bogen um alle juristischen Themen gemacht. Zu tief saß der Schmerz aus dem Studium, als ich mich bemüht habe, der Rechtswissenschaft etwas abzugewinnen. Ich habe zu Beginn der Achtzigerjahre an der Freien Universität Berlin studiert. Der juristische Fachbereich war völlig überlaufen, jede Vorlesung eine Massenveranstaltung, ich fühlte mich verloren. Mir hat eine persönliche Ansprache gefehlt, die Begegnung mit Juristinnen und Juristen, mit Praktiker(inne)n, die von ihrem Beruf begeistert sind. So hörte ich immer nur meine Mitstudierenden jammern, wie öde und undurchschaubar Jura sei und dass man sowieso durchs Examen falle. Nachwuchsförderung spielt heute eine ganz andere Rolle. Begabte Studierende, zu denen ich mich durchaus gezählt habe, werden mehr an die Hand genommen. Im Journalistinnenbund gibt es seit einigen Jahren Mentoringprogramme. Studierende und Berufsanfängerinnen sind hier willkommen. Zu meiner Zeit wurden Studentinnen und Studenten in manchem berufsständischen Verband als lästig empfunden.

Das zweite Staatsexamen habe ich noch abgelegt, der Schönfelder flog dann aber triumphierend im hohen Bogen in die Mülltonne.

Inzwischen blicke ich auf fast 20 Jahre Fernsehenerfahrung zurück. Seit 1993 bin ich Reporterin, zunächst festangestellt, vier Jahre später machte ich mich selbständig, arbeite als freie Autorin für verschiedene öffentlich-rechtliche Fernsehsender, MDR, SWR, rbb, ZDF. Seither habe ich viele hundert Menschen interviewt und einem Fernsehpublikum ihre Lebensgeschichten, ihre Projekte, ihre Sorgen und Freuden anschaulich „rübergebracht“. Ich liebe diesen permanenten Wechsel von Themen, dieses immer wieder neue Eintauchen in Inhalte, das Reisen und Organisieren. Ich weiß, ich habe im Fernsehjournalismus meine Berufung gefunden.

Vor zwei Jahren gab es eine kleine, oder sollte ich sagen größere, persönliche Wende. Ich bin wieder nah dran am Juristischen: Für die Fernsehsendung „Die Jury hilft“ des Rundfunk Berlin Brandenburg (rbb) berichte ich über Menschen in und um Berlin, die mit ihrer Versicherung, mit dem Vermieter oder anderen Vertragspartnern juristische Probleme haben. Beim „ARD Ratgeber Recht“,

den die ARD-Fernsehredaktion Recht und Justiz in Karlsruhe, in der „Residenz des Rechts“ produziert, ist meine Doppelqualifikation als Volljuristin und Fernsehjournalistin gefragt. Hier kommt es darauf an, hoch komplizierte Themen wie z.B. die Insolvenzsicherung in der Altersteilzeit oder die neuesten Mietrechtsentscheidungen des BGH auf anschauliche, sachliche und auch unterhaltsame Weise darzustellen. Da fügt es sich gut, jahrelange Erfahrungen als Fernsehautorin mit juristischem Sachverstand kombinieren zu können, der, siehe da, nicht völlig vergessen ist! Meine Abneigung gegen die ach so trockene Materie habe ich überwunden, mit dem gehörigen Abstand habe ich zur juristischen Welt zurückgefunden und kann sogar beruflich von ihr profitieren.

Je mehr Rechtsanwältinnen und Oberregierungsräte, Professorinnen und Verwaltungsfachleute ich interviewe, desto mehr wird mir klar: Es ist eine besondere Herausforderung, tief in einem Fachgebiet drin zu stecken und trotzdem ein Statement mit Mut zum Plakativen abzugeben. Die juristische Sprache ist, obwohl äußerst korrekt, für Fernsehzuschauer meistens unverständlich. Daraus hat sich für mich ein neues Feld der Beschäftigung ergeben. Ich biete Medienberatung speziell für Juristinnen und Juristen an. Denn der Auftritt vor der Kamera ist Übungssache. Das Interview, das Zuschauer aufhorchen lässt, das Kompetenz ausstrahlt, es lässt sich trainieren. Das Vereinfachen und dennoch Präzise-Sein, es ist erlernbar. Mein Motto: „Daran können wir arbeiten.“

Verlagslektorin

DDr. Reingard Rauch

Verlagslektorin, Graz

Allen Akademikerinnen wünsche ich Aufgaben, die ihnen Kontakte mit Menschen, Anschluss an ihr Studium und auch genügend Freizeit erlauben, um ihr Privatleben zu gestalten. In einem Verlag haben wir etwas von alledem, der Buchmarkt lebt eng am Puls von Wissenschaft und Forschung und ist in dieser Hinsicht unerschöpflich interessant. Das gilt vor allem in einer qualitätvollen Nische wie der Rechtsgeschichte: Ich könnte mich rund um die Uhr fortbilden – wenn ich Zeit fände: Denn zu den Aufgaben im Verlag zählt das Lesen nur am Rande. Der (die) Verleger(in) als selbständige(r) Unternehmer(in) braucht Projekte, Autor(inn)en und Käufer(inn)en. Buchideen entstehen am Puls der Zeit und in unaufhörlicher Neugierde in umtriebigen Kontakten. Das Geschäft des Verlags ist die Produktion, das Kapital des Verlags sind seine Autor(inn)en.

Als ich erstmals als Praktikantin lektorierte, musste ich mit Buntstiften Flüsse, Städte etc. für die Neuauflage eines Baedeker-Reiseführers markieren – und habe trotzdem diesen Beruf gewählt. Oder deshalb? Eine gewisse Freude an ordnendem Gestalten ist sicherlich hilfreich, um möglichst lehrreiche und fehlerfreie Bücher zu produzieren.

Im eigentlichen Berufsleben verbrachte ich viele Stunden in Kundenbesprechungen und mit Förderanträgen. Für die Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (ZRG) koordiniere ich acht aktive Herausgeber in Deutschland, Österreich und der Schweiz und die Autor(inn)en. Ich verantworte die Herstellung, Bewerbung bis hin zur Auslieferung und Abrechnung.

Seinerzeit war alles nur auf langsamen Postwegen zu erreichen. Die ZRG wurde traditionell in Altenburg/Thüringen hergestellt. Briefe über die Ostgrenze brauchten mitunter sechs Wochen, der Versuch, eine Telefonverbindung in die DDR herzustellen, war ein Vorhaben für einen oder mehrere Tage.

Kommunikation war jedenfalls sehr schwierig, viele Fragen blieben dem Gutdünken der Lektorin überlassen. Manuskripte erhielten wir in Schreibmaschinenschrift mit schwer lesbaren handschriftlichen Ergänzungen. Jede Autorkorrektur im gesetzten Text war im Bleisatz die größte Drohung, kostentreibend und fehleranfällig, vor allem wenn Worte zu verschieben waren: Änderungen im fertig gesetzten Text geschahen am Stehpult, wobei mit der Pinzette aus dem Fundus verschiedener alter Setzkästen die hoffentlich richtigen Zeichen seitenverkehrt in den losen Letternblock eingesetzt wurden (diese wurden nach dem Gießen in die Setzkästen zurücksortiert). Die Setzer waren gebildete Männer mit Brillen und ölverschmierten Händen. Zuletzt ließen wir im Jahr 2003 so den Satz für die ZRG erstellen!

In meinem Büro bearbeitete ich allein in diesem Jahr 2010 schon 546 Dokumente von 157 Autor(inn)en und zwei Bücher in ihren Roh-, in Satz- und in Druckversionen. Papier gibt es hier nur noch zu Kontrollzwecken. Der Computer bedeutete für das Publizieren eine rasante Revolution binnen weniger Jahre, weil die Vorteile unvergleichlich sind. Dass auch die EDV ihre Probleme hat, nämlich jetzt technischer Natur, haben wir alle nach und nach erfahren müssen. Warum auch zeigt ein Bildschirm altgriechische Schrift an, aber im Ausdruck erscheinen Mondgesichter? Und woran erkennt man die jeweils aktuellste Version von mehreren? Um Fehlern vorzubeugen, bedarf es heute detektivischen Gespürs. Der Reiz, ein neues Druckwerk in Händen zu halten, ist nach wie vor spannend.

Die ZRG, deren Schriftleitung ich übernahm, feierte 2008 das Erscheinen des 125. Jahrgangs. Auch nach dem Ende der Savigny-Stiftung (1945) konnte die ZRG im Verlag Hermann Böhlhaus Nachf. Weimar (ab 1980 Wien) ohne wesentliche Subventionen fortgesetzt werden. Der qualitätvolle Anspruch der Zeitschrift wurde über 125 Jahre vom kleinen Herausgeberkollegium auf hohem Niveau gehalten. Wir haben es mit einem seltenen Beispiel eines gelungenen Gleichgewichts von